



Laibacher Wochenblatt.

Zum Nutzen und Vergnügen.

Als Zugabe zur Edel von Kleinmayerschen Laibacher Zeitung.

Länder- und Völkerkunde.

Aufenthalt der russischen Weltumsegelungseskadre bey der Insel Nukahiva.

Fortsetzung.

Ihre Nahrung ist hauptsächlich die Brotsfurcht, außerdem noch Bananen, Cocosnüsse, Jam und Tarrowurzel, Schweinefleisch, Fische und Menschenfleisch. So sehr wir uns auch sträubten, das letzte zu glauben, so ist nichts ausgemachter, als daß diese dem Anscheine nach freundliche und gute Menschen, Menschenfresser sind. Der Engländer und nachher der Franzose stimmten in ihren Erzählungen überein, und diese hatten sich gewiß nicht beredet, uns zu betrügen, sie waren die größten Feinde. Wir haben mehrere Schädel, ich selbst habe ihrer zwey erhalten, diese sind von erschlagenen und gefressenen Feinden. Wenn in einem Jahr die Brotsfurcht sparsamer wächst, so entsteht Hungersnoth; nun schlachtet mancher sein Weib oder Kind und frißt sie auf. Andere unternehmen einen Kriegszug gegen den Feind, das heißt, es schleichen sich mehrere in der Nacht in die Nähe der feindlichen Häuser, und verstecken sich hinter Bäume oder im Grase: erwischen sie jemand, Mann, Weib oder Kind, so wird es gleich todtegeschlagen, fortgeschleppt und aufgefressen. Wenn auch keine Hungersnoth ist, so werden die Streifereyen gegen den Feind fortgesetzt, theils weil

sie ihnen Vergnügen machen, theils auch weil sie Menschenfleisch für den größten Leckerbissen halten und noch dem Schweinefleisch vorziehen. Sie liefern aber auch Geschenke, wo eine Parthey gegen die andere ordentlich ficht; ihre Waffen sind Schlenker, Lanzen und Keulen, die letzten beyde von Casuarina-Holz; eine solche Keule besitze ich selbst. Sobald im Gefecht ein Paar Feinde erschlagen sind, so hört es auf, weil man was zu fressen hat. Der Engländer Roberts gab uns den Rath, ihnen ja nicht zu trauen, immer auf unjerer Huth zu seyn, und wenn ein Insulaner uns beleidigte, ihn sogleich nieder zu schießen; er versicherte, daß das gar nichts zu bedeuten habe und daß die andern sich daraus gar nichts machten. Dieß sind nun die so sehr gerühmten, sanften, gutmüthigen Südsee-Insulaner. Auf den freundschaftlichen Inseln sind sie offenbar nichts besser, und Cook wurde ja, nachdem er erschlagen war, von den Sandwich-Insulanern gefressen; nichts ist klarer, trotz der Mühe, die sich der Capitän King und Herr Fleuriu gaben, allem diesem zu widersprechen. Es ist eine rechte Narrheit, den sogenannten Naturmenschen für besser und gutmüthiger zu halten, als den Ausgebildeten. — Wir haben glücklicher Weise keinen unangenehmen Vorfall mit ihnen gehabt, sie fürchteten sich vor uns und unserm Schießgewehr, hielten uns für Atua's, Götter, kein scharfer Schuß ist auf sie gefallen. In der Nacht wurde von Zeit zu Zeit, bald aus Flinten geschossen, bald eine Canone gelöst,

um diejenigen, die man schwimmen hörte, abzuschrecken, damit sie nicht das Ankertau beschädigten.

Ihre Beschäftigung besteht im Nichtsthun, Tanzen, Schmausen. Wenn einer auch eine Schnur oder Angel, eine Keule oder sonst etwas macht, so ist er bald damit fertig; im Ganzen hat niemand ein eigentliches Geschäft. Es war ihnen ein richtiges Fest, wenn wir ihnen was zu thun gaben; das gefällte Holz tragen sie weg, beim Wasserfüllen sind sie uns aber vorzüglich nützlich gewesen. Wie man die großen Fässer durch die sehr starke Brandung ohne ihre Hülfe fortgebracht hätte, weiß ich noch nicht recht, wenigstens hätten fünf bis sechs Matrosen viel Mühe anwenden müssen, das zu prästiren, was einem Nakahiver spielend gelang. Wenn eine große Welle ankam, die das Faß und den Menschen an's Ufer zu werfen und zu zerschmettern drohte, so drückte der Insulaner sich und das Faß ganz ins Wasser, daß die Welle über beyde wegschlag, dann schwamm er ruhig weiter; bey der folgenden Welle machte er es eben so, und ehe man sich's versah, war er mit der Loane bey unserer Barkasse. Das Stückchen Eisen, die Belohnung seiner Mühe, das er bekam, zeigte er mit vielem Gelächter seinen am Ufer stehenden Kameraden, die dann auch nicht ermangelten, wacker mit zu lachen. Vom Tanzen sind sie große Liebhaber, ihre Feste sind Tanzfeste. Beym Tanzen ist die zitternde und schlenkernde Bewegung der Hände das Wesentlichste; sie nimmt sich nicht übel aus, und hat was Sonderbares, was Niegesehenes, wenigstens für mich. Die Musik ist das taktmäßige Schlagen mit der rechten Hand auf den linken Arm; der Ton war viel voller, als wir ihn in dieser Art hervorbringen konnten. Beym Singen schlagen sie die Hände taktmäßig zusammen, so daß die Finger sich kreuzen, und bringen auch so einen vollen Ton herans. Eine Trommel von Hayschhaut wird ebenfalls beym Tanzfeste geschlagen.

Ihre Sitten contrahiren mit dem übrigen nicht. Ältern und Männer schicken ihre Töchter und Weiber auf den Verdienst aus; ein Stückchen Eisen oder Nagel waren hinreichend, ihre Scrupel zu heben. Wer schon ein Weib hat, der hält sich auch einen Feuermacher, weil das Feuermachen etwas untham ist; dieser Feuermacher ist der zweyte Mann der Frau, dieser

aber giebt auf die Frau Achtung, weil sein eigenes Interesse gleich mit verwebt ist. In der Folge hat mir der Franzose erzählt, daß die Männer doch auch zuweilen eifersüchtig seyn sollen.

Ihre Fertigkeit im Schwimmen ist in der That bewunderungswürdig. Mancher kam des Morgens früh ans Schiff geschwommen, hatte sein Mittagessen, eine Cocosnuß bey sich, hielt seine Mahlzeit im Wasser, und kehrte den Abend spät erst wieder ans Land. Andere hatten beyde Hände voll mit Sachen, die sie an uns verhandelt wollten, oder die sie von uns bekamen; sie hielten sie in die Höhe und schwammen bloß mit den Füßen mehrere Stunden. Manche, um sich bequemer zu machen, hatten ein Stückchen Brett mit. Mit dem Brett machen sie sich auch noch das Vergnügen, daß sie es vor sich halten, und sich selbst durch die Brandung ans Ufer werfen lassen; so halbsbrechend dieses auch ausieht, so kommt Niemand zu Schaden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Brittische Großmuth.

Folgende Anekdote ist neuerlich nicht nur erzählt, sondern in einen Roman verarbeitet worden. Aber die Geschichte ist wirklich Thatfache. Im letzten spanischen Krieg wurde ein englischer Seefahrer auf einem von den Spaniern weggenommenen Schiff zum Gefangenen gemacht, und nach Peru geführt, wo er auf sein Wort einige Jahre frey herumgehen durfte, und endlich durch eine spanische Dame vom ersten Rang, die sich seiner annahm, die Erlaubniß vom Vicekönig erhielt, in sein Vaterland zurück gehen zu dürfen. Bey der letzten Eroberung der spanischen Fregatten mit den großen Schätzen war dieser junge Mann auch gegenwärtig, und erhielt den Auftrag, nebst einer Zahl Soldaten eine der Prisen zu besteigen, und sie in Empfang zu nehmen. Wie groß war sein Erstaunen, als er unter den darauf befindlichen Passagieren auch die Dame fand, der er in Peru so große Verbindlichkeiten gehabt hatte! Kaum war dieser sonderbare Glücksfall unter seinen Schiffskameraden bekannt worden, als sich Officiere und Gemeine mit brittischer Großmuth dahin äußerten, daß nichts von dem Eigenthum der Dame

angegriffen werden dürfe. Ihr ganzes Taselwerk von gediegenem Gold, alle ihre kostbaren Juwelen und alles ihr Eigenthum von außerordentlichem Werth wurden zurück gegeben, um ihr die Dankbarkeit für die Rettung eines englischen Seemanns zu bezeugen. Der glückliche Seefahrer, dessen Antheil an den Preisen gewiß zwischen 4 und 5000 Pf. beträgt, hat natürlich seine edle Freundin, so lange sie in England ist, unter seinen Schutz genommen, und ist in diesem Augenblick mit ihr in der Hauptstadt —

Zu Hamburg ereignete sich kürzlich folgender komisch tragische Vorfall. Ein angesehener Kaufmann, der zu einem Ball geladen war, hatte beschlossen, bis zwey Uhr daselbst zu bleiben; wegen einer Unpäßlichkeit aber, die seine Frau überfiel, mußte er bereits um zwölf Uhr nach Hause fahren. Die frühe Ankunft verursachte große Störung; denn — die Köchin hatte einen Galan bey sich, dessen ganze Bewirthung z. B. auf den um zwey Uhr bestellten Wagen der Herrschaft berechnet war. Die innere Beschaffenheit der Wohnung gewährte keinen andern Ausweg, als daß das Mädchen, welches wußte, wo der Komptoirschlüssel hing, ihren Liebhaber mit der halbverzehreten Mahlzeit ins Komptoir schloß, wo er sich so gut verbarg, daß der Herr, der noch selbst hinein gieng, ihn nicht entdeckte. Er schloß zu und nahm die Schlüssel wie gewöhnlich mit in sein Schlafzimmer. Den Gefangenen zu befreien, braucht das Mädchen die List, daß sie vor Tages Anbruch in das Zimmer des Herrn geht und sich den Schlüssel ausbittet, um das Komptoir zu reinigen. Alles gieng nach Wunsch, und dieß interessante Liebesverständnis würde gar nicht zur Kenntniß des Publikums gelangt seyn, wenn nicht der Liebhaber ein neues Abenteuer im Komptoir gehabt hätte. Mitten in der Nacht hört er Fenster und Laden aufbrechen, und jemand hineinsteigen. Mit offenen Armen geht er dem geliebten Gegenstand entgegen, denn er zweifelte nicht, daß es das Mädchen sey, die ihn zu befreien komme; — sieht sich aber fürchterlich getäuscht, — da er eine männliche Person findet. — Beyde packen sich an, beyde ziehen ihre Messer, und da es beyden darauf ankam, daß kein Lärm entstand, so erhob sich im Finstern ein schauerlich stiller Kampf, in welchem der Verräther dem Unbekannten einen Finger abschnitt: worauf

dieser die Flucht ergreift und den Finger zurückläßt. Als das Mädchen diese Begebenheit erzählte, entschloß sie sich, ihrem Herrn, mit Geständniß ihrer Schwachheiten, alles zu erzählen. Der Kaufmann, in der frohen Empfindung, Geld und Banknoten durch diesen Vorfall aus so augenscheinlicher Gefahr gerettet zu wissen, hätte ihr, ich weiß nicht was, verziehen; und geht voller Zufriedenheit auf sein Komptoir. Ganz gegen seine Gewohnheit bleibt der älteste Komptoirbediente lange aus; man spähet und läßt sagen: er habe sich mit einem Beile gefährlich an der Hand verwundet. Der Bothe setzt hinzu, er habe sich den Finger abgehauen. Sozgleich läßt ihn der Kaufmann, mit Vermeldung seines Bedauerns, wissen, es habe sich ein überflüssiger Finger in seinem Hause gefunden, von dem er hoffe, daß er an seine Hand passen werde. Doch braucht er die Vorsicht, diese Nachricht unter gehöriger Bedeckung zu schicken, welche sich der Person des Verwundeten bemächtigte, damit ihm der Finger in der gehörigen Form Rechtens angepaßt würde.

Weil wir nun schon einmal in diesem Blatte zwey wahre Anekdoten ausländischen Blättern nachgezählt, so dürfen wir auch eine dritte Geschiehte, die sich in unsern Gegenden vor nicht langer Zeit wirklich ereignet hat, und an Drolisterei der vorübergehenden nicht nachsteht, der Mittheilung nicht unwerth halten.

Ein Bittakalienhändler, oder sogenannter Borkäufer lagerte sich ohne Geld in einer ihm wohl bekannten Schenke durch drey volle Tage, und ließ sich Essen und Trinken unbesorgt weidlich schmecken. Der Wirth, der dessen müssige Umstände kannte, forderte Geld, und nach keiner erfolgten Befriedigung wollte er ihm den Rock pfänden, welches sich der wackere Zecher gefallen lassen mußte. Doch entwickelte sich während dieses Fürgangs in dem mit Ränken wohlbeladenen Gehirne des Wirths ein Plan, der ihn sicher zur Bezahlung, und noch zu einem nicht unbedeutlichen Gewinne führen sollte. Er ließ noch eine Maß Wein aufstischen, zechte in traulichen Gesprächen mit dem bereits benebelten Insolventen, stellte ihm sehr beredt seine kritische Lage vor, und deutete ihm endlich einen Weg an, wie er seinen Rock salbiren, die Zecher bezahlen, und noch obendrein ein kleines Superplus in der Tasche behalten könnte. Diesem scharfsinnigen

Pläne zufolge sollte der Bauer dem Nachbarn des Wirths einen in der Küche frey hängenden Speck nächtlicher Weile entfremden, und ihn dem Wirths dann gegen Abzug der Zechen um ein billiges verkaufen. Doch seiner Religionspflichten eingedenk, wollte sich der erkohrne Raubritzer nicht dazu bequemen, indem er den wohlge-meinten Rath ein sündhaftes Unternehmen nannte. Der Wirth suchte ihm sehr philosophisch die eitle Vorurtheil auszureden, und berechnete sehr lockend den ihm dabey zufließenden Gewinn. Endlich entschloß sich der Schuldner, das heißt er gerieth auf einen glücklichen Einfall den gewissenlosen Wirth zu pressen. Er brachte wirklich des andern Tages eine ansehnliche Beute von Speck, verkaufte ihn dem hoch erfreuten Wirths, tilgte seine Schuld, und gieng noch mit einer hübschen Baarschaft seiner Wege. Der Wirth eilte den erkauften Speck zu seinem eigenen zu hängen, aber wie erstaunte er, als er seinen ganzen Rauchfang leer fand. Augenblicklich war es ihm klar, daß er den Dieben seiner eigenen Waare noch mit baarem Gelde ausgezahlt habe, und sogleich schickte er seinen Sohn dem schlauen Betrüger nach, um ihm das gelöste Geld abzufordern. Allein dieser fand sich dazu schlechterdings nicht geneigt, sondern verwies den planvollen Wirth an das Gericht; gieng in eine Schenke, um auf das Wohl seines Gethäters zu trinken, und wartet noch jetzt auf die gerichtliche Klage desselben.

Vorlesungen des Doctor Gall über seine Schädellehre.

Berlin, den 6. April.

Alle unsere Winterunterhaltungen werden an Interesse durch die Vorlesungen des Dr. Gall übertriffen.

Der genialische Erfinder hat hier die ausgezeichneteste Aufnahme gefunden. Er wünschte nur ein Auditorium von 40 Personen zu den beyden Vorträgen zu finden, die er halten wollte, und es haben sich zu den Vorlesungen von 12 bis 2 Uhr viel über zwey hundert Zuhörer gefunden, unter welchen Glieder des königlichen Hauses, Geschäftsmänner vom ersten Range, die ersten Aerzte und Wundärzte Berlins, und eine große Anzahl lehrbegieriger Gelehrten waren. Er wird noch einen dritten anatomischen Curses für Ärzte geben, und hält über-

dem in verschiedenen fürstlichen Häusern Privatvorlesungen. Die Wichtigkeit seiner Entdeckungen — die zum Theil viel neuer sind, als die letzten Nachrichten, welche seine Schüler gegeben haben, zum Theil von diesen durchaus ent stellt worden; — die Aufschlüsse, welche sie über die Natur des Menschen anerkennen; vorzüglich in das der Heilkunde und der Philosophie, ein neues überraschendes Licht werfen, die Lebhaftigkeit und Klarheit seines Vortrages, die unbefangene Weise, mit welcher er überall entfaltet, wie er zu seinen Entdeckungen gekommen ist, und die Gränzen seines Wissens anerkennt; vorzüglich die mannichfaltigen und lehrreichen Beweise, mit welchen er jeden seiner Sätze unwiderleglich macht; — alle diese Vorzüge ziehen so sehr an, daß sein Auditorium, zu welchem auch viele Damen gehören, täglich wächst. In der That, sein System, an dem er unermüdet über 20 Jahre arbeitete, für das er auch als großer praktischer Arzt so unendlich viel Belege sammelte, muß als eine von denen Erscheinungen angesehen werden, die dem menschlichen Geist und dem Zeitalter die größte Ehre machen. So konsequent angewandt als Gall selbst bey der Entdeckung und Ordnung desselben verfahren ist, wird es der Religion und Moralität nie Eintrag thun, aber es kann den metaphysischen Spekulationen unübersteigliche Schranken setzen, und den philosophischen Verstand zwingen, immer vernünftig zu bleiben — kann es von der andern Seite eine Umgestaltung vieler Wissenschaften bewirken, und vorzüglich ein eherner Damm gegen die Rückkehr des Aberglaubens seyn. — Aber um diese Hoffnungen nicht in einem abentheuerlichen Lichte zu sehen, muß man, wogegen er selbst oft protestirt, seine Lehren nicht nach den Berichten beurtheilen, die seine ehemahligen Schüler davon gaben. Wie unzuverlässig diese sind, davon zeugt ein einziger Umstand hinlänglich: sie alle sprechen von Drängen des Lebenstriebes, und er selbst erkennt keines an.

Sein Vortrag, bey dem er kein Papier vor sich hat, ist lebhaft und hell. Er strömt frey aus der Seele, und verräth, selbst durch seinen zuweilen springenden Gang, den kraftvollen Denker, der ganz Herr seines Gegenstandes ist, und es wohl seyn muß, da er ihn selbst geschaffen hat.